Zeitschrift: Gesnerus : Swiss Journal of the history of medicine and sciences
Herausgeber: Swiss Society of the History of Medicine and Sciences
Band: 40 (1983)
Heft: 1-2: Festschrift für Prof. Dr. med. Huldrych M. Koelbing

Buchbesprechung: Buchbesprechungen
Autor: Ackerknecht, Erwin H. / Koelbing, Huldrych M.

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Buchbesprechungen

Pioneers in Angiography. Edited by J. A. Veiga-Pires and Ronald Grainger. MTP Press, Lancaster 1982. 131 p., 16 Abb.

Die Ärzte des kleinen und abgelegenen Portugal haben wirklich einen enormen Beitrag zur Sichtbarmachung von Gefäßen geleistet. Er spiegelt sich in diesem Büchlein, das einen kurzen Übersichtsartikel von Alen Saldana und die englische Übersetzung der Erstveröffentlichungen bringt von Egas Moniz (1874–1955), der 1927 mit seiner Hirngefäßdarstellung den Weg eröffnete, R. dos Santos (Aortographie), Lopo de Carvalho (Angiopneumographie), H. Monteiro (Lymphographie), Cid dos Santos (Phlebographie), A. de Sousa Pereira (Portographie). Es folgen die Bibliographien dieser Autoren. Vom historiographischen Standpunkt ist sehr zu bedauern, daß in dieser an sich sehr willkommenen Publikation ähnliche Bemühungen anderwärts nur sehr andeutungsweise erwähnt werden und Biographisches über die Forscher (außer Egas Moniz) ganz fehlt; nicht einmal die Lebensdaten der ja nun meist Verstorbenen werden gegeben. – Trotzdem ein wichtiger Beitrag zu einem wenig gepflegten Gebiet der Medizingeschichte.

Erwin H. Ackerknecht

Alexander Berghaus, *Die Entwicklung der Methoden zur physiologischen Wertbestimmung von Digitalispräparaten*. Abh. zur Gesch. d. Med. u. Natw. Nr. 42. Mathiesen-Verlag, Husum 1982. 135 S.

Mit der Digitalis, einer der wenigen wirksamen Drogen, über welche die Medizin bis Anfang des 20. Jahrhunderts verfügte, wurde experimentiert, seit Withering sie 1789 in die offizielle Medizin eingeführt hatte. Der Autor gibt einen Überblick über diese Experimente, um sich dann ab Seite 46 auf diejenigen Arbeiten zu beschränken, die eine physiologische Wertbestimmung der chemisch ja bis ca. 1930 unbekannten Glykosidmischungen suchten. Da sind vor allem J. L. Prévost (Genf 1893), A. Jaquet (Basel 1897) und E. M. Houghton (Detroit 1898) zu erwähnen. Die Forschung, die sich vor allem an Fröschen und Katzen abspielte und überwiegend mit der MLD (minimumlethale Dose) operierte, ging aber eifrig weiter, bis zwei vom Völkerbund einberufene internationale Konferenzen (Edinburgh 1925 und Genf 1928) internationale Standards schufen. Die Methode wurde jedoch nach 1930 zunehmend überflüssig, da seither die quantitativ erfaßbaren Reinglykoside isoliert wurden. Der Autor erwähnt 196 Arbeiten. Eher eine bibliographische Studie.

Erwin H. Ackerknecht

Emil Kuhn-Schnyder, *Lorenz Oken (1779–1851). Erster Rektor der Universität.* Mit Beiträgen von Peter Waser und Heinz Balmer. Verlag Hans Rohr, Zürich 1980. 70 S.

Zum 200. Geburtstag des ersten Rektors der Universität Zürich veranstaltete dieselbe eine Gedächtnisfeier, deren Redner Prof. E. Kuhn-Schnyder war. Seine Ansprache kommt nun dankenswerter Weise als Sonderbändchen heraus. Wir brauchen unsern Lesern wohl nicht den merkwürdigen, aber bedeutenden Mann vorzustellen, der in Freiburg i. Br. 1807 Dr. med. wurde, in Würzburg, Göttingen, Jena und München mit großem Erfolg Naturphilosophie und Naturgeschichte lehrte, um, überall in seinem Vaterland hinausgeworfen, schließlich die letzten 18 Jahre seines Lebens in Zürich in fruchtbarer ungestörter Tätigkeit zu verbringen. Herr Prof. Kuhn-Schnyder hat Okens Leben und Wirken in vorbildlicher und gut fundierter Art übersichtlich nachgezeichnet. Erwin H. Ackerknecht

Max Oettli, *Das Amt des Bezirksarztes («das Physikat») im Rahmen der Thurgauischen Sanitätsorganisation 1803–1869.* Weinfelden 1982. 142 p., 1 Ill., 1 Karte.

Diese Arbeit beginnt mit einem Überblick über die Sanitätsordnung des 1798 neu entstandenen Kantons Thurgau bis zur vorläufig letzten Kantonsverfassung von 1869. Sie konzentriert sich dann auf die Tätigkeit eines Bezirksarztes, belegt durch die Geschäftsjournale des Weinfelder Bezirksarztes 1837–1861, der kein geringerer als der berühmte «Sängervater» Elias Haffter d. Ä. war, dessen hochinteressantes Studententagebuch von 1823 im Jahre 1976 von C. Haffter veröffentlicht wurde. Laut Dr. Oettli bestand die Tätigkeit des Bezirksarztes zu einem Drittel aus gerichtsmedizinischen Aktivitäten und zu einem weiteren Drittel aus Beschäftigung mit den veterinärmedizinischen Zuständen. Er hatte sich auch den damals so wichtigen Hebammen zu widmen, ein besonders zeitraubender Teil seiner Pflichten als Überwacher des gesamten Medizinalpersonals. Ferner lag die Prophylaxe von Epidemien, insbesondere Pocken, in seinen Händen. Es ist erstaunlich, wie zahlreich, mühsam und zeitraubend seine Aufgaben waren. Der eigentliche Text ist gefolgt von Fußnoten, einem 127 Nummern umfassenden Verzeichnis der behördlichen Erlasse und einem ausgezeichneten Literaturverzeichnis. Dies ist eine fleißige, nützliche, übersichtlich und flüssig geschriebene Studie auf einem Gebiet, das in ähnlicher Weise weiterbearbeitet werden sollte. Erwin H. Ackerknecht

Henri de Lacaze-Duthiers et Léon Fredericq, *Correspondance (1878–1900)*. Transcrite et commentée par Marcel Florkin et Jean Théodoridès. Arch. Intern. de Physiologie et Biochimie, vol. XC, Fasc. 2. Juli, Liège 1982. 94 p., 7 ill.

Dieser Briefwechsel der zwei bedeutenden Biologen Lacaze-Duthiers und Fredericq sollte eigentlich 1979 als Complement in M. Florkins Fredericq-Biographie erscheinen, die kurz nach Florkins Tod gedruckt wurde. Aus Raumgründen erfolgt die Publikation getrennt. Henri de Lacaze-Duthiers (1821–1901) war Professor am «Museum» und der Faculté des Sciences und Schöpfer der berühmten maritimen Forschungsstationen Roscoff und Banuyls. Leon Fredericq (1851–1935) war nach einer Lehrzeit bei Hoppe-Seyler, Paul Bert und eben Lacaze-Duthiers, bei dem ihn sein Onkel, der Mineraloge E. Huet, einführte, Professor der Physiologie (als Nachfolger Schwanns) in Liège. In Roscoff entdeckte er im Blut der Krake das Hämocyanine und erforschte die Anatomie und den Salzgehalt der Meertiere. Wir erleben in der Korrespondenz, wie er von der Morphologie allmählich in die Pathophysiologie der Säugetiere überwechselt (Gerinnung, Thermoregulation, Zirkulation, Respiration). Neben dem wissenschaftlichen Gehalt der Korrespondenz ist auch der menschliche, z. B. die taktischen Ratschläge des Älteren an den Jüngeren und die Abwesenheit der sonst in solchen Korrespondenzen so häufigen Kollegenbeschimpfung beachtlich. Kommentierung und Präsentation sind, wie bei den zwei Herausgebern nicht anders zu erwarten, hervorragend. Erwin H. Ackerknecht

Léon Szyfman, *Jean-Baptiste Lamarck et son époque*. Masson, Paris 1982. XXIII + 448 p., 17 Ill.

Jean-Baptiste Lamarck (1744–1829), ursprünglich Offizier, begann seine wissenschaftliche Laufbahn als Botaniker, war dann von 1793 bis 1829 Professor für Zoologie (wirbellose Tiere) am neugegründeten «Museum». Seit 1800 vertrat er eine frühe evolutionäre Theorie, jetzt Lamarckismus genannt, deren hervorstechendstes Merkmal wohl die Vererbung erworbener Eigenschaften ist. Das vorliegende Buch gibt einen Überblick über das Leben von Lamarck und die Evolutionstheorien vor ihm. Es beschreibt sein Werk als Geologe, als Erforscher der wirbellosen Tiere, insbesondere deren Fossilien. Seinen Antivitalismus, seine Auffassung von der Entstehung des Lebens (Urzeugung), der Vererbung, den Species und den Charakteristika des homo sapiens. Ein zweiter Teil (ein Drittel) des Buches ist der Philosophie und Methodologie Lamarcks gewidmet und behandelt sein Verhältnis

zu Condillac, Lavoisier, Gall und den Ideologen, zu denen der Autor ihn rechnet. Ferner seine Erkenntnistheorie, Gehirn und Psychismus, das «sentiment intérieur», die «fluides», usw. Es folgen gute Bibliographie und Indexe. – Dies ist zweifellos ein fleißiges und gelehrtes Buch. Aber doch eher ein enthusiastisches Plädoyer und philosophisches Traktat als Geschichtsschreibung. Der Verfasser verließ den Lamarckistischen Osten 1971 und ging ins Lamarckistische Frankreich. Die Östler (s. Lysenko u. Cy) sind bekanntlich Lamarckisten, weil sie so ihren «neuen Menschen» schaffen wollen, die Franzosen sind es, weil sie seit längerer Zeit eine Abneigung gegen Engländer, in diesem Fall die Darwins, haben. Leider vergaß der Verfasser nicht bei der Abreise sein «dialektisches» Werkzeug und seine Vorbildung in Scholastik einzupacken, und so müssen wir auch ab und zu den dilettantischen, dialektischen Unsinn von F. Engels und Cy genießen. Der Verfasser hat wohl weitgehend recht, wenn er die Nichtanerkennung Lamarcks auf die allgemeine reaktionäre Haltung im Napoleonischen Kaiserreich zurückführt. Andererseits war sein Held weder so genial noch so fehlerfrei und die ihm Widersprechenden nicht so ausschließlich reaktionäre, karrieristische Dummköpfe (z. B. Cuvier), wie es der Autor hinstellt. Auch war z. B. Weismann kein Präformist oder bedeutete «tissu cellulaire» für Lamarck (wie auch Haller oder Bichat) etwas durchaus anderes als für uns. Etc.

Erwin H. Ackerknecht

Peter Seidmann, *Tiefenpsychologie. Ursprung und Geschichte.* W. Kohlhammer, Stuttgart 1982. 202 S.

Diese Geschichte der modernen Tiefenpsychologie ist eine geistesgeschichtliche, d. h. philosophiegeschichtliche Untersuchung einiger mythischer Gebilde. Der Autor ist Psychologe und Psychiater, d. h. seine Patienten sind vor- oder außerpsychotische Konfliktträger. Für ihn liegt das Wesen der Tiefenpsychologie im Dialog und im altgriechischen Bereich. Er behandelt vor allem drei Themen: 1. Freud und die Antike, 2. Jung und die Antike, 3. Der Sokratismus. Freud, der «hellenistisch-jüdische Arzt» aus Wien, hat laut Seidmann den Sophokles falsch interpretiert und seinen eigenen Komplex als «Ödipuskomplex» beschrieben. Auch Empedokles und Plato hat Freud falsch verstanden, wie der Autor an zahlreichen Zitaten recht einleuchtend darlegt. Dasselbe tut er dann mit Jungs Heraklit- und Plato-Identifikationen. Für P. G. Jungs Naziphilie von 1934 braucht es meines Erachtens keine komplizierte Archetypusanalyse. Wie seine Entdeckung der Kriegsschuld des deutschen Volkes just 1943 zeigt, handelte es sich um

schlichten Opportunismus. Vielleicht auch ein Archetyp? Für Seidmann ist Jung ein «Manierist» im Sinne der Kunsthistoriker G. R. Hocke, E. R. Curtius und A. Hauser. – Der dritte Teil handelt von Sokrates, dem großen Dialogiker. Dieser hat für den Autor den wahren Weg der Tiefenpsychologie gewiesen. Ein umfangreiches Literaturverzeichnis rundet das fleißige und gelehrte Büchlein ab. Erwin H. Ackerknecht

Francis Schiller, *A Möbius Strip. Fin de siècle Neuropsychiatry and Paul Möbius*. Univ. of Calif. Press. Berkely 1982. 134 p. $ 20.65.

Paul Möbius (1853–1907) who was one of the most controversial and most brilliant figures in international neuropsychiatry around 1900, is largely forgotten today. The little book of the Broca biographer F. Schiller (not to be confused with the late Bernardologist J. Schiller) concentrates on the everlasting problem of mind-body (brain) relations as seen by Möbius and his contemporaries. The Strip, invented by Möbius mathematician-grandfather, is to the author the symbol of the problem. – Philosophically Möbius claimed to be an idealistic monist, being simultaneously a partisan of psychophysical parallelism. He was a disciple of Fechner, equally of Leipzig, who had gone from physiology to physics to psychophysics. A little of Fechner's mysticism lived also in the extheologian and exphilosopher Möbius. Even Freud admitted in 1909 that Möbius was together with the school of Nancy the creator of modern psychotherapy. – Psychiatry was at that time dominated by microscopic anatomy, like internal medicine, the mother of neurology. Another source of neurology was *electrotherapy* (Erb, Benedikt) also practiced by Möbius who later found that it's effects were mostly *psychological*. Möbius remained 'the master of hypnosis'. He prescribed occupational therapy. He emphasied the mental (psychological) factor, but thought experimental psychology to be hopeless and rather inferior to metaphysics. – Möbius made important contributions in the then much discussed question of *hysteria*. His definition (1889) 'all morbid changes in the body which are caused by ideas'. This necessarily made him assume an 'unconscious', that had long been claimed by philosophers. He did not deny that one could talk of reflexes in this context but prefered to talk of 'mental processes'. It was but logical that he became a psychotherapist. His 'Fides qua creditur' antedates Charcot's 'La foi qui guérit' by four years. But the gap between mind and body, which fascinated him so much, remained. –

In psychiatry *neuropathology* had increasingly vanquished Pinel's scepticism, since the discovery of A. L. Bayle. Griesinger tried to establish a

dubious unit 'neuropsychiatry' which is still at the basis of US Board examinations. Möbius attacked the brain psychiatrists Meynert and Wernicke violently. 'A truly scientific psychiatry must be clinical. Pathological anatomy of the brain is an ancillary field.' – Möbius accepted *neurasthenia*, a dominating concept of the period but became eventually tired of it. When showing the clinical similarity of so called hypochondria, neurasthenia, and neurosis, the author might have mentioned the 1970 book by Esther Fischer-Homberger 'Hypochondrie'. Möbius explained neurasthenia by degeneration and became the translator of Magnan. – Möbius became also famous through his pathographies of Rousseau, Goethe, Schopenhauer, and Nietzsche, and last, and least, his 'On the physiological feeblemindedness of the female' (1900). – The mind body question is still not resolved. According to Schiller materialist monists and parallelists prevail today over idealist monists. Neurology and psychiatry separated. Möbius attempt to fill 'the gap' failed. But he remains one of the true founders of psychological medicine. – This is a brilliant book, full of information and sound analyses. It is no easy reading, as its structure is kaleidoscopic. Of Möbius, only his relationship to the philosophical and psychological implications of the mind-body problem, as reflected in functional diseases and psychotherapy, are discussed in detail. His great merits as a clinical neurologist (e. g. Möbius syndrom, his akinesia algera, his sign, his work on tabes, hyperthoiridism etc) are just mentioned. Sometimes it seems that Prof. Schiller uses Möbius primarily as a hook to hang on his own very interesting opinions on the classics of neurology from Cullen, and Gall through J. H. Jackson, and Erb to Benedikt, and Freud. But this is perfectly legitimate. It is after all, what the title announces.

Erwin H. Ackerknecht

Thomas Haenel, *Zur Geschichte der Psychiatrie. Gedanken zur allgemeinen und Basler Psychiatrie.* Birkhäuser Verlag, Basel 1982. 249 p., 16 Abb.

Das vorliegende Buch hat zwei sehr ungleiche Teile: a) allgemeine Geschichte der Psychiatrie inklusive Therapie und Schweizer Psychiatrie außerhalb Basels, 24 Seiten, und b) Basler Psychiatrie vom Mittelalter bis John E. Stähelin, zurückgetreten 1959. – Der erste Teil ist so summarisch (Pinel 15 Zeilen, Kräpelin 12 Zeilen, nur Freud bringt es auf 84 Zeilen), daß sein Wert problematisch erscheint. – Die Geschichte der Basler Psychiatrie ist interessant, wenn auch doch wohl vor allem von lokalem Interesse, da die ersten sechs Anstaltsleiter-Professoren (der von G. Schüler beschriebene Brenner, der vor allem von H. H. Walser beleuchtete Wille, Gustav Wolff,

der «Mitläufer» Rüdin, J. E. Stähelin) zwar sehr tüchtige Männer, aber doch wohl nicht von internationalem Format waren. Dasselbe gilt auch von den abgehandelten Poliklinikleitern, unter denen sich immerhin Männer wie J. Klaesi und H. Binder befanden. Ein Kapitel ist auch der Sonnenhalde (1. Arzt: Gottlieb Burckhardt!) gewidmet und ein weiteres bedeutenden Psychiatern außerhalb der Friedmatt. Darunter auch der seit 1900 in Zürich lebende C. G. Jung. Basel hat das etwas zweifelhafte Verdienst ihn 1943 zum Ordinarius gemacht zu haben. Der Schwerpunkt des zweiten Teils liegt zweifellos bei John E. Stähelin und seinen Mitarbeitern. Die Anstaltsgeschichte enthält viel Interessantes. Ein Wärterproblem existierte seit den Anfängen, zum Teil wegen der «Sparsamkeit» der Regierung. Das Internat der Pfleger wurde erst 1919, das Zölibat gar erst 1923 abgeschafft. – Das flüssig geschriebene Buch enthält auch ausgedehnte Bibliographien. Der Autor hat mit großem Fleiß die umfangreiche Literatur, besonders die Sekundärliteratur, durchgearbeitet. Das Werk trägt kompilatorischen Charakter. Aber auch solche Arbeiten sind natürlich nötig und nützlich.

Erwin H. Ackerknecht

Axel Hinrich Murken mit Christiane Kretschmar, Christa Murken-Altrogge, Barbara Murken, *Kind, Krankheit und Krankenhaus im Bilderbuch von 1900 bis 1982*. Verlag Murken-Altrogge, Herzogenrath 1982. 238 S., 108 Ill.

Wie so viele heutige Bücher war dies ursprünglich ein Ausstellungskatalog, und ist nun zu zwei Dritteln eine Bibliographie, umfassend: 1. Medizinorientierte Kinderbücher. Etwa 200, überwiegend nach 1960 entstanden; 2. Kinderlexika mit medizinischen Kapiteln; 3. Aufklärungsbücher; 4. Fremdsprachige Bücher; 5. Literatur für Erwachsene. Eingeleitet wird das Buch durch drei Essays von A. H. Murken, Barbara Murken und Christa Murken Altrogge. Alle sind wie bei Murkens üblich, von ausgezeichneter Qualität. Am interessantesten fand ich Christa Murken-Altrogges Essay: «Das kranke Kind im Bilderbuch – ein Bild vom kranken Kind?», der sich am meisten mit der hinter dieser neuen Literatur stehenden Problematik beschäftigt (z. B. Großkrankenhaus, die Lebensweise der Mütter). Fernsehen ist wenigstens erwähnt und die Problematik der kommerziell bedingten Informationsüberschwemmung aller, also auch der Kinder, angedeutet. Das Wort «Autorität» wird leider bei allen Autoren *nur* im pejorativen Sinn gebraucht, was in einem Moment, wo wir die übelriechenden Früchte des Antiautoritären so ausgiebig ernten, etwas wunder nimmt. Sonst: ein durch seine zahlreichen Abbildungen hübsches, nützliches und zum Nachdenken anregendes Buch.

Erwin H. Ackerknecht

Wolfgang Jäger, *Die Erfindung der Ophthalmoskopie.* Dargestellt in den Originalbeschreibungen der Augenspiegel von Helmholtz, Ruete und Giraud-Teulon. 4 Bändchen in 1 Kassette, Heidelberg 1977. *Band 1:* Einleitung und Erläuterung. Von Wolfgang Jäger. 40 S., 5 Abb.

Der hübsche Schuber enthält vier Hefte; drei davon sind Faksimile-Drucke, das vierte (oder genauer: das erste) enthält Jägers einführende Darstellung. Wolfgang Jäger, Ordinarius für Ophthalmologie in Heidelberg, ist zugleich ein hervorragender Kenner der Geschichte seines klinischen Faches, so daß er die Erfindung der Ophthalmoskopie, der Untersuchung des Augenhintergrundes mit dem Augenspiegel, mit fachlich-ärztlichem wie mit historischem Verständnis erläutern kann, und beides ist für ein solches Thema, ein Hauptkapitel der Geschichte ärztlicher Diagnostik, wesentlich. – Die drei nachgedruckten Originalpublikationen verteilen sich auf das Jahrzehnt 1851–1861. Helmholtz' grundlegende «Beschreibung eines Augenspiegels zur Untersuchung der Netzhaut am lebenden Auge», Berlin 1851, ist zur Rarität geworden, auch im Nachdruck. Der Göttinger Ophthalmologe Ruete hat 1852 die Handhabung des Instrumentes technisch vereinfacht – und dadurch zahlreichen Augenärzten das Spiegeln erleichtert, somit die Diagnostik verbessert. Giraud-Teulon in Paris beschrieb 1861 bereits ein binokulares Ophthalmoskop. Während jedoch Helmholtz' Erfindung sogleich in ihrer ganzen Bedeutung für die Augenheilkunde erkannt und erprobt wurde, zeigte sich der Nutzen einer dreidimensionalen Betrachtung der Netzhaut erst in Verbindung mit der subtilen Netzhautchirurgie unserer Zeit. «[...] ein typisches Beispiel für eine wissenschaftliche Entdeckung, für die die Zeit noch nicht reif war», betont Jäger. Um so verdienstvoller war es, Giraud-Teulons Arbeit der Vergessenheit zu entreißen; dem französischen Originaltext ist eine deutsche Übersetzung (von Prof. Jean Nordmann in Straßburg) beigegeben. Die Firma Dr. Winzer, chemisch-pharmazeutische Werke in Konstanz, hat die inhaltlich wie ästhetisch höchst ansprechende Publikation finanziell möglich gemacht – auch sie verdient als Mäzen unsern Dank.

Huldrych M. Koelbing

Johanna Bleker, *Die Naturhistorische Schule 1825–1845.* Ein Beitrag zur Geschichte der Klinischen Medizin in Deutschland. Gustav Fischer Verlag, Stuttgart/New York 1981. Medizin in Geschichte und Kultur, Band 13. 174 S.

Johanna Blekers Münsteraner Habilitationsschrift dient der Klärung einer wenig bekannten Sache und zeigt, daß wir darüber noch weniger wußten, als

wir zu wissen meinten. Die «naturhistorische Schule» steht in der deutschen Medizin zwischen der naturphilosophischen, «romantischen» Strömung des beginnenden 19. Jahrhunderts, die für das Verständnis der Krankheiten wenig hergab, und dem Aufschwung der streng naturwissenschaftlichen Richtung, die, getragen von Helmholtz, Virchow, Skoda, von Graefe und andern, in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts international führend wurde. Frau Bleker beginnt mit einer Bestandesaufnahme: es herrscht unter den Medizinhistorikern keine Einigkeit über die Lehren, die Blütezeit, die führenden Repräsentanten der naturhistorischen Schule, ja man muß sich fragen, ob es sie überhaupt gab. Das Ergebnis der breit angelegten und umsichtig durchgeführten Untersuchung ist eindeutig und beruhigend; es besagt, «daß nur Schönlein als Haupt und Begründer der Schule in Frage kommt. Seine Lehre begeisterte die akademische Jugend und machte sie zu Anhängern der von ihm entwickelten naturhistorischen Methode der klinischen Medizin» (S. 132). Die Schule existierte also, und Sigerists Beurteilung Schönleins, wie wir sie aus seinen «Großen Ärzten» (1932) in Erinnerung haben, wird bestätigt. Doch hat es damit natürlich nicht sein Bewenden. – Zunächst diskutiert die Autorin die Bedeutung der Begriffe «Naturgeschichte» und «naturhistorisch» in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts: Zur Naturgeschichte als Naturbeschreibung tritt ihre genetische Auffassung als Geschichte der Natur; ein umfassendes «natürliches System» der Formen von Mineralien, Pflanzen, Tieren und womöglich eben auch von Krankheiten war das Ziel beider Betrachtungsweisen. Karl Wilhelm Stark (1787–1845) in Jena ging 1824 so weit, «Krankheit als selbständige niedere Lebensform» zu definieren (S. 30). In dieser abwegigen Theorie sahen und sehen manche das wesentliche Element der naturhistorischen Schule. Das ist ein Irrtum; Johanna Bleker weist nach, daß Johann Lukas Schönlein (1793–1864) im Gegensatz zu Stark die Krankheit nie als Parasiten, sondern stets als Symptomenkomplex aufgefaßt habe, den es in seinen charakteristischen Zügen und in seinem Verlauf als Prozeß zu erfassen galt. Die Beschreibung einzelner Krankheitsbilder trat bei ihm, schon in Würzburg, dann in Zürich (1833–1840), gegenüber der Systematik der Krankheiten in den Vordergrund. Es ging ihm also um das, was in der Medizin englischer Sprache noch heute als "the natural history of a disease" bezeichnet wird; in einem Vorlesungsmanuskript über den «Keichhusten» (Würzburg 1818/19) erklärt er, er wolle am Beispiel dieser Krankheit zeigen, «wie überhaupt die naturhistorische Methode einzig und allein im Stande sey, das Chaos in der praktischen Medicin zu ordnen» (S. 143). Oder, wie Frau Bleker es formu-

liert: «Die naturhistorische Methode erlaubte es dem Kliniker, auch dort wissenschaftlich zu verfahren, wo die Grundwissenschaften noch keine Hilfe bringen konnten. Diese Bedeutung hat sie bis auf den heutigen Tag behalten» (S. 140). – Schönlein hat bekanntlich selber kaum etwas publiziert. Mit Genuß verfolgt deshalb der Leser, wie es die Autorin trotzdem fertigbringt, seine Auffassungen und Lehren zuverlässig zu erkennen. Neben dem hier zum ersten Mal auszugsweise veröffentlichten Manuskript über die Pertussis, den «Keichhusten», analysiert sie zu diesem Zweck u. a. die von Schönlein inspirierten und geleiteten Würzburger und Zürcher Dissertationen. So kann die naturhistorische Schule von innen heraus dargestellt, mit Leben erfüllt werden. Ebensoviel Sorgfalt verwendet Frau Bleker auf ihre Beleuchtung von außen, wozu ihr vor allem die zeitgenössische Polemik (1840–1845: Wunderlich, Griesinger, Henle) dient. – Frau Bleker behandelt ihr Thema bewußt und zu Recht als ein Kapitel deutscher Medizingeschichte. Die Sprachgrenze überschreitet sie allein in der Abgrenzung der empirischen Methode Schönleins gegen die ältere «Nosographie philosophique» Pinels (S. 137). Die Auffassung der Schönlein-Schule, daß die Krankheitsprozesse auch ihren bestimmten Ort im Organismus haben und daß den Veränderungen der Funktion solche der Struktur zugrunde liegen müssen, rückt jedoch die deutschen «Naturhistoriker» ganz in die Nähe jener hervorragenden französischen Ärzte, die – wie Laennec – die Klinik mit der pathologischen Anatomie verbanden. Huldrych M. Koelbing

Adressen der Rezensenten

Prof. Dr. med. Ewin H. Ackerknecht, Ottikerstraße 42, CH-8006 Zürich
Prof. Dr. med. Huldrych M. Koelbing, Medizinhistorisches Institut, Rämistraße 71, CH-8006 Zürich

Redaktionsschlüsse für die beiden Hefte des Gesnerus-Jahrgangs:

28. Februar für Heft 1/2, das anfangs Juni erscheint.
31. August für Heft 3/4, das anfangs Dezember erscheint.